

Hugo Loetscher

# So wenig Buchstaben und so viel Welt

Reise-Essays und Reportagen

Herausgegeben und mit einem  
Nachwort von Jeroen Dewulf und Peter Erismann

Mit einem Bildteil

Diogenes

Text- und Bildnachweise am Ende des Bandes  
Ausstellung im Museum Strauhof, Zürich: 13. Juni bis 8. September 2024  
Covermotiv: Foto von René Burri  
Copyright © Keystone/Magnum Photos/René Burri

Herausgeber und Verlag danken der UBS-Kulturstiftung und der  
KRESAU4STIFTUNG für die Unterstützung

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur  
für die Jahre 2021–2024 unterstützt

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im  
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 2024  
Diogenes Verlag AG Zürich  
www.diogenes.ch  
30/24/852/1  
ISBN 978 3 257 07276 1

## Inhalt

Literatur und Journalismus 9

»Weltläufigkeit« 23

Reisen ... 25

Vom polygamen Umgang mit Städten 27

Lusitanische Welt 41

Portugal und die »portugiesische Welt« –  
Geschichte und Aktualität 43

Auf (halbem) Weg nach Timor 68

Die Azoren oder Auf verschiedene Art Insel sein 99

Frühe Begegnung mit Afrika 111

Die Sklaveninsel als Hintergrund 113

*La casa de las américas* – das amerikanische Haus 119

Wie viele Lateinamerikas gibt es? 121

Trauer und Chance 126

Santiago de Cuba – wo die Revolution begann 138

Das geht uns einen Tango an 149

Cartagena – ein Schauplatz des kolonialen Welttheaters 165

Das paraguayische Erbe der Mestizen	177
Über die Schwierigkeit, Puertoricaner zu sein	192
Die Chicanos auf der Suche nach Aztlán	211
Chicago als Anlass	222

#### Bildteil

Hugo Loetscher unterwegs: Portraits, Fotos, Dokumente	241
--	-----

Asien - auf den Spuren des Westens im Osten	273
Meine glücklichen Reiskörner	275
Tagalish, Engalog und Thrilladilla	279
Im postmodernen Bangkok	291
Indische Nachhilfestunden	301
Ein Übungsplatz der Zukunft	310
Das Mekka der tanzenden Derwische	319

Antike und andere Antiken	327
Byzantinische Fahrt	329
Ach, richtig, ein Weltreich	335
Auch ich war (tatsächlich) in Arkadien	342
Angkor - wo Apsara tanzt	349

Unterwegs in Europa	361
Rückkehr nach Paris	363
Um die Blöcke ziehen	369
Ein Platz in Salamanca	382
Toletum, Toledoth, Tolaitola, Toledo	392

Europa auf Russisch 404  
Zur guten Zeit in Kiew? 413

Schweizstunde 417  
Kleine Stadt mit großem Horizont 419  
Im Paradies des Boutiquismus 426  
Was ist ein Schweizer? 447

Grenzverschiebung –  
Nachwort von Jeroen Dewulf und Peter Erismann 461

Anhang 471  
Textnachweis 473  
Zitatnachweis 477  
Bildnachweis 479



»Weltläufigkeit«



## Reisen ...

ca. 1974

Die Seele reise langsam, heißt es; weshalb reist sie dann? Die Seele brauche Zeit, sie müsse sich einfühlen und akklimatisieren. Das bedeutet wohl, dass sie im Zeitalter der Jets immer noch auf die Postkutsche eingestellt ist. Aber was, wenn ich mit dem Flugzeug unterwegs bin, und die Seele reist in der Kutsche nach; dann kommt sie vielleicht an, wenn ich schon wieder weg bin. Diese Seele hat umzulernen.

Es ist gerade der rasche Szenenwechsel, der mich am heutigen Reisen fasziniert – eben noch in einer mitteleuropäischen Stadt und ein paar Stunden später in einer andern Kultur. Und dieser Szenenwechsel betrifft auch die Natur. Eben noch Frühling, und schon landet man im Winter. Man lässt die Jahreszeiten umgekehrt ablaufen, oder man überhüpft eine Jahreszeit, man fliegt aus dem Herbst direkt in den Frühling. Natürlich schließt dies das Reisen mit dem allmählichen Abfahren einer Landschaft nicht aus, die langsamen Übergänge von einem Landschafts- und Vegetationstypus in einen andern. Es ist jene Kunst des Reisens, welche unsere Großväter vorzüglich beherrschten. Und es wäre ein überflüssiger Verzicht, diese Art des Reisens einfach wegzuworfen. Es ist eine Möglichkeit, aber eben nur eine. Und fatal wird es dann, wenn sie gar ausgespielt wird als die bessere und schönere Form des Reisens. Fatal, wenn man damit die schockartige, überganglose Form des Reisens von heute verdammen will.

Das rasche Umsteigen von Jahreszeit zu Jahreszeit und von Kultur

zu Kultur entspricht unserer allgemeinen Erfahrung, dass die Welt immer unteilbarer wird und dass wir diese Welt nur bewältigen können, indem wir uns Rechenschaft geben über ihre Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit. Dieses Reisen entspricht im Grunde der Art, wie wir die Neuigkeiten am Radio oder am Fernsehen entgegennehmen – da wird auch nicht eine vorbereitende Brücke geschlagen, um von den Rassenunruhen zur Schönheitskonkurrenz überzugehen.

Sicherlich, man ruht mit dem Auge nicht mehr so ausführlich auf einem Hügel oder einem Bach, aber man erlebt dafür die Gegensätzlichkeiten oder noch besser: das Anderssein. Vielleicht nicht in erster Linie die Stadt, die man anfliegt, diese nur als Anlass, um sie in Beziehung zu andern Städten zu setzen. Und damit stellt sich eine neue Form des Erlebnisses ein.

Dabei ist es möglich, Entdeckungen zu machen. Nicht nur Neues zu entdecken, sondern Dinge, die man kannte.

So geschah es in diesem Sommer, ich entdeckte in Zürich etwas Altbekanntes. Ich kam aus Rio. Nun bin ich ein Mensch, der ohne Uhr auskommen will. Städte haben ihren Rhythmus, und man kennt dann eine Stadt, wenn man ohne Uhr weiß, allein von ihrem Mouvement her, was für Zeit es in der Stadt geschlagen hat. Aber ich war irritiert. Es war hell und noch Tag, und dabei war es schon halb sieben und acht oder halb neun. Bis ich mir dann den Grund der Irritation erklärte.

In den Tropen, da fällt die Nacht ein, direkt und übergangslos, um fünf beginnt sie sich abzuzeichnen, und um sechs ist sie da. In diesem Zürich aber stellte sie sich ganz allmählich ein, zögernd und abwartend und doch kommend. Sie dämmerte heran, und ich entdeckte plötzlich die Dämmerung. Und es war eine Entdeckung, die ich bewusst zu genießen begann. Es gab plötzlich wieder die Abende, jenes Zwischending von Tag und Nacht. Dank eines abrupten Übergangs hatte ich, paradoxerweise, die Übergänge entdeckt. So entdeckt man über das andere, was einem schon längst gehörte.



## Toletum, Toledoth, Tolaitola, Toledo

Ein Besuch bei der Toleranz

2000

Achtzig Kilometer von Madrid entfernt, per Bahn oder Bus in einer Stunde erreichbar, nach einer Fahrt durch die hier nicht sehr attraktive Ebene der Mancha – aber der Ort, den wir meinen, liegt auf einer andern Karte, auf der Karte des Mythos und der Illusion, dort, wo auch gebrochene Hoffnungen zu finden sind.

Doch ohne die Anschaulichkeit des Schauplatzes geht es nicht, und er bietet ein dramatisches Szenarium.

Als könnten aus Felsen Mauern wachsen. Auf drei Seiten umflossen vom Tajo. Allerdings kommt es darauf an, von wo aus man sich der Stadt nähert. Ob von einer Brücke, über die kein Verkehr rollt. Ob man an einem Steilhang vom Ufer des Tajo aus einen mehrfach geknickten Fußweg wählt. Oder ob man die Stadt durch den verkehrsgünstigen Hintereingang betritt, durch das massige, von Rundtürmen flankierte Bisagra-Tor, dort, wo kein abstürzender Fels natürlichen Schutz bietet, wo man mühelos von den neuen Vierteln aus der Ebene in die Altstadt hinaufgelangt, in den *casco histórico*.

Wenn sich die Stadt mit Erfolg einem Maler darbot, tat sie dies von der trotzens Abwehrseite her, dort, wo sie mit Mauern, Wehrtürmen und Kirchen himmelwärts zeigt und den Blick nach oben reißt, nicht an das himmlische Jerusalem zu erinnern.

Wo einst Belagerern Widerstand geleistet wurde, gleitet man heute ohne Anstrengung an zinnenbewehrten Festungen vorbei.

Seit Juni dieses Jahres führt eine Rolltreppe in mehreren Absätzen hinauf, wohl die einzige Stadt, in deren Zentrum man vermittels einer mechanischen Treppe gelangt. Wie würde El Greco in einer seiner Stadtansichten eine Rolltreppe malen, und in welchen Wolkenhimmel würde sie weisen?

Ungeachtet dessen nach wie vor eine Stadt, die das mittelalterliche Bild einer Festung bewahrt hat, hoch über der Schleife, die sich der Tajo ins Tal geschnitten hat. Man kommt auf einem der Gegenhügel zum Postkartenblick. Ein Mirador, wo der Taxichauffeur und der Busfahrer ihre Gäste hinbringen, eine Aussichtsrampe, wo man für die ultimative Aufnahme ansteht. Man kann auf dem gleichen Hügel einige Kurven weiter hinauffahren, bis zum staatlichen Luxushotel, einem Parador; von dort gewinnt man Weitblick: unten die Stadt und in der Ferne ein Hügelzug. Es ist ein stilwidriger Ort.

Nein, Toledo liegt einem nicht zu Füßen.

Auf dem gleichen Gegenhügel ein Mammutbau, die »Akademie der Infanterie«. Hinter dem Gebäudekomplex ein Felsbrockengeände. Im Übungsterrain der Infanterie, für sich allein und verloren, eine Einsiedelei, die Ermita der Virgen de Guía. Am Tag der Hispanität, am 12. Oktober, dem Nationalfeiertag, wenn in Madrid die Armee defiliert, wird hier die schwarze Madonna mit dem schwarzen Jesuskind zur Prozession ausgeführt. Der Weg ist abgesperrt von Soldaten, höhere Vertreter des Militärs murmeln mit im Rücken des Klerus. Doch es detonieren nicht Panzergranaten, sondern Raketen und Knallfrösche.

Die schwarze Madonna wird durch karges und wasserarmes Land geführt. Steineichen, wilde Oliven, Disteln und über dem Gelände ein starker Duft von Thymian. Das benachbarte Toledo hat bis heute Sorgen mit dem Wasser. Die Römer hatten einen Aquädukt gebaut und holten das Wasser aus einer Entfernung von vierzig Kilometern herbei. Im Mittelalter wurden komplizierte Maschinerien ersonnen, um Wasser vom Tajo in die Stadt hinaufzu-

pumpen. An der Mauer eines Amtshauses liest man ein modernes Lob, die Gedenktafel gilt dem Wohltäter Franco; dem Caudillo verdankt die Stadt Trinkwasser, das vom Torcón hergeleitet wird, vom Fuß der Toledaner Berge.

War das nicht einmal eine Stadt, die berühmt war für ihre maurischen Brunnen und Wasserspiele?

Toledo – war das nicht die Stadt, in der einst drei Religionen miteinander lebten? Die drei Buchreligionen, von denen jede behauptet, ihr Buch sei das einzige wahre? Juden, Christen, Muslime. Selbst auf den T-Shirts ist zu lesen *Ciudad de las tres culturas*, und wenn man's nicht direkt schriftlich haben will, kann man T-Shirts mit arabischen Ornamenten kaufen oder mit einem siebenarmigen Leuchter. Die Stadt der drei Kulturen – in diesem Zeichen lotsen die Fremdenführer ihre Gruppen. Das Programm lässt sich kaum auf die Trinität der Kulturen beschränken. Schwerlich ginge es ohne El Greco, also auch nicht ohne die Kirche Santo Tom, wo *Das Begräbnis des Grafen Orgaz* zu sehen ist, nicht ohne das Wohnhausmuseum, wo eine Porträtsammlung seiner Apostel und Heiligen sich findet; dort hängt auch eine seiner Ansichten von Toledo, eine Darstellung, von der der Künstler selber erklärt, er habe aus ästhetischer Absicht die bauliche Topografie der Stadt verändert.

Die meisten Touristen kommen in Bussen aus Madrid und ziehen hinter dem Wimpel oder Regenschirm des Guide durch die Stadt oder absolvieren mit einem Züglein die Sightseeing-Tour in einer knappen Stunde. Für den Ansturm von Besuchern verwandelt sich Toledo in einen Souvenirstand; es drehen sich die Postkartenstände, und zwischen Sparschwein und Weihwasserbecken grüßen als Mitbringsel Don Quijote und Sancho Pansa. Am späten Nachmittag verlassen die Besucher, was sie abgeknipst haben, vielleicht mit etwas als typisch Angepriesenem: Keramikteller, Marzipan oder iberischem Schinken.

Am Abend aber werden die Rüstungen, die tagsüber als Attraktion vor den Geschäften Wache halten, von der Straße geholt; die Ritter kehren ins Nachtlager zurück. Die Schwerter, die sich Straßenzüge lang anbieten, als gälte es, die Komparserie für einen historischen Monumentalfilm auszustaffieren, erwarten die Käufer des kommenden Tags. Degen, Dolche und Krummsäbel werden hinter Rollläden gesperrt, zusammen mit Tisch- und Taschenmessern, mit Scheren und allem, was schneidet: Toledo-Klingen sind ein Markenzeichen.

Wenn die Tagesbesucher fort sind, findet man in den Boulevardcafés auf dem Zocodover freie Stühle. Dann, wenn die Schatten länger werden und die Nacht sich auf Toledo senkt, wenn die Scheinwerfer an der Kathedrale Portale und Turm anstrahlen und auf sie kein Kameraauge gerichtet ist, wenn die Straßen leerer und die Mauern höher werden und auf dem Kopfsteinpflaster die Schritte lauter, dann kommt die Stunde, die einlädt, an das Toledo zu denken, das wir meinen.

Ein Stadtbild voller Erinnerungen aus Stein, ausgesetzt jeder Witte- rung der Geschichte. Die Vergangenheit als Steinbruch für irgendeine Gegenwart. Und sei es nur, dass auf einem Bauplatz eine alte Frau nach Kacheln sucht.

Die Steine führen auf allen Plätzen bis in die engsten Gassen ihren unübersehbaren Dialog: Vertikal geschichtete Backsteine bilden das Grundmuster der Hauswände, und in sie hinein komponiert Vierecke mit glatten Bruchsteinen, das Rot gebrannter Erde und das Ocker behauener Natursteine von unterschiedlichster Tönung.

Da dieses Baumaterial auch dort verwendet wird, wo heute gebaut wird, ergibt sich urbanistische Geschlossenheit. So kommen einem selbst neue Straßenzüge vertraut vor, und man sieht überrascht, was für Winkelzüge Straßen und Gassen machen, in was für